

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 11

Artikel: Über Minderwertigkeitsgefühle
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Minderwertigkeits- gefühle

In einem ersten Artikel hat der Verfasser aufgezeigt, dass das chronische Minderwertigkeitsgefühl seine Ursachen nie in einem organischen Defekt hat, sondern stets aus dem schlechten Gewissen stammt. Das chronische schlechte Gewissen tritt dann ein, wenn ein Mensch prinzipiell den sittlichen Kampf aufgegeben, und mit seinen Triebansprüchen den faulen Frieden geschlossen hat, den Häberlin Kompromiss nennt.

VON PAUL HÄBERLIN

ORDENTLICHER PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BASEL

Begünstigung des Kompromisses

Zunächst wäre noch einmal jenes Falles zu gedenken, dass jemand, obwohl gesinnt, gegen die als ungebührlich gespürten Wunschansprüche zu kämpfen, doch dabei immer wieder unterliegt. Gewiss führt diese Tatsache nicht notwendig zum Kompromiss, wie denn auch daraus an und für sich kein *chronisches* Minderwertigkeitsgefühl entsteht. Aber es ist ja nun doch möglich, dass gerade das wiederholte Unterliegen den Kampfwillen selber schwächt, so dass aus einer Art Verzweiflung die Flucht in den Kompromiss vollzogen wird. Man verliert den Mut. Indessen ist dort, wo es also zugeht, doch immer die Frage erlaubt, ob die allzu häufige Wiederholung gewisser Verstösse nicht ihrerseits schon ein Zeichen moralischer Schwäche sei, so dass also der Kampfwille nicht so sehr in der Folge steten Abgleitens erlahmen würde, dass er vielmehr von Anfang an nicht sehr stark gewesen oder dann aus *anderen* Gründen inzwischen eine Schwächung erfahren hätte.

In der Tat gibt es solche Gründe, und zwar naturgemäss zweierlei, da es sich im moralischen Kampf um zwei Faktoren handelt: den sittlichen Willen und die ungebärdigen Wünsche. Das prinzi-

pielle Versagen, der Kompromiss also, wird *begünstigt erstens* durch alles das in der Lebensgeschichte, was den Anspruch der Wünsche steigert, und *zweitens* durch alles das, was die sittliche Widerstandskraft lähmt. In der einen wie in der andern Beziehung wird das Eigenverhalten des Menschen mit dem Zustand und Verhalten seiner Umwelt zusammenwirken, wie denn überhaupt die Lebensgeschichte eines Individuums sich nie isoliert, sondern stets in Auseinandersetzung mit einer bestimmt gearteten Umwelt gestaltet.

Was zunächst die mögliche Steigerung gefährlicher Wunschtendenzen betrifft, so spielt hier wiederum die Wiederholung gewisser leicht zu erreichender Befriedigungen sicher eine Rolle. Diese Befriedigungen werden zu einer lieben Gewohnheit, auf die man je länger je schwerer verzichten kann. Aber diese Entwicklung kann auch durch die Umwelt begünstigt werden. In erster Linie durch falsches Verhalten den Kindern gegenüber. Es muss hier überhaupt ein für allemal bemerkt werden, dass nach sehr zahlreichen Erfahrungen und Untersuchungen das, was wir Kompromissbildung nennen, sich zumeist schon in sehr jungen Jahren vollzieht, allermei-

stens schon vor dem achten Lebensjahr. Es ist völlig irrig zu glauben, dass in diesem zarten Alter einerseits die Triebbedürfnisse und andererseits das moralische Gefühl noch nicht so ausgesprochen seien, dass es zu schweren inneren Auseinandersetzungen kommen könnte. Alles spricht vielmehr dafür, dass die entscheidenden moralischen Schlachten in der Kindheit geschlagen werden; es nimmt ihnen nichts von ihrer Bedeutung, dass sie ohne klares Bewusstsein dessen stattfinden, worum es eigentlich geht. Vielleicht sind sie nur um so schwerer, weil nämlich mit der Bewusstheit auch die Möglichkeit mangelt, sich auszusprechen und sich eventuell helfen zu lassen. Ein Kind ist innerlich in geradezu tragischer Weise auf sich selbst angewiesen. Andererseits ist es verständlich, dass diejenigen Entwicklungen, die sich in der plastischen Kindheit bilden, auf Lebenszeit eine hervorragende Bedeutung haben und dass sie durch spätere Geschehnisse nur schwer wieder aufgehoben werden können.

Falsche Erziehung

Welches Verhalten zu den Kindern ist nun geeignet, in ihnen die Wunschanprüche, darunter auch die ungehörigen, zu einer Stärke zu steigern, die es ihnen erschwert, mit ihrem moralischen Willen immer wieder dagegen anzugehen? Ich denke, selbstverständlich jede Art von *Verwöhnung*. Wir verstehen darunter ein durch die Kinder selber gesuchtes oder ungesuchtes Entgegenkommen der Umwelt gegen ihre Wünsche, so dass deren Befriedigung ohne Anstrengung möglich und darum sozusagen selbstverständlich wird — wenn nicht gar Wünsche und Begierden direkt provoziert oder geweckt werden, welche ohne die Einwirkung der Umwelt zurückgehalten worden wären. Die fatale Folge solcher Verwöhnung ist erfahrungsgemäss zunächst die Steigerung der Ansprüche, zugleich mit der Gewöhnung an ihre selbstverständliche Erfüllung. Sie werden bald Masse und Formen anneh-

men, die auch dem Aussenstehenden nicht mehr als harmlos erscheinen. Die natürliche Tendenz zur Selbstbehauptung artet aus in Egoismus, Neid, Herrschsucht, das natürliche Bedürfnis nach Liebe und Zärtlichkeit steigert sich unter dem Einfluss der Verwöhnung und nimmt oft genug direkt ungesunde Formen an; die sentimental-erotische Überreizung schafft sich abwegige Befriedigungen. Der Kern aller Verwöhnung ist der Tanz um das Kind; es lässt sich ihn gern gefallen, aber die Folge ist, dass es sich wie selbstverständlich als Mittelpunkt der Welt fühlen lernt und seine kleine Persönlichkeit mit der Zeit ganz übermässig wichtig nimmt.

Das alles wird mit der Zeit nicht nur der verwöhnenden Umwelt Sorgen und Enttäuschungen bereiten, es ist vor allem fatal für die innere Entwicklung der Kinder selber. Das Gefühl für das Gesunde, Gehörige, Richtige, das jedes Kind seiner Natur nach in sich trägt, ist immer ein Gefühl des *Masses*; wo das Mass der Befriedigung, ja schon wo das Mass des Anspruches überschritten wird, da tritt die akute Reaktion ein, die wir kennen. Diese moralische Reaktion kann aber ihre aufrüttelnde und zur energischen Abwehr aufrufende Funktion nur schwer erfüllen, wenn, infolge der Verwöhnung, die Ansprüche und ihre Erfüllungen durch die Umwelt unterstützt und erleichtert werden; die falsche Gewöhnung stellt sich rasch ein, und je fester sie wird, desto schwerer wird der Kampf. Es kommt dazu, dass durch das Verhalten der Umwelt auch der Wille selber geschwächt wird. Denn durch die Verwöhnung werden die überbordenden Ansprüche nicht nur unterstützt, sie werden geradezu sanktioniert; das keimende Gewissen wird beschwichtigt durch die Erfahrung, dass die Umwelt gewissermassen Ja sagt, wo jenes Gewissen Nein sagen will. So wird der Wille zur Abwehr geschwächt. Kurz, man versteht, dass unter verwöhnender Behandlung das Kind in die Kompromisslage geradezu hineingetrieben wird.

Beides, Aufstachelung der Bedürfnisse bis zur schwer zu bändigenden Masslosigkeit, und Lähmung des Willens zur Abwehr, kann aber auch aus einem Umweltverhalten folgen, welches der Verwöhnung geradezu entgegengesetzt ist. Lieblosigkeit, verständnislose und also falsche Strenge, Unduldsamkeit auch gegen natürliche und harmlose Ansprüche des Kindes, Tadelsucht der Eltern und ähnliches ist vor allem einmal nicht geeignet, die Triebwünsche des Kindes einzudämmen, wie man wohl glaubt; sondern im Gegenteil: sie werden, gerade durch die Unterdrückung, gesteigert und ins Ungesunde gewendet. Der Effekt ist dem der Verwöhnung verwandt. Er ist es aber auch nach der andern Richtung: die tadelwütige sogenannte Erziehung nimmt dem Kinde etwas von dem moralischen Vertrauen, welches nötig ist, um in den sittlichen Kampf einzutreten. So wird der gute Wille, der an sich da wäre, nicht ermuntert, sondern gelähmt. Und auch auf diese Weise wird also jene fatale Entwicklung begünstigt, welche wir Kompromissbildung nannten und welche die Bedingung des chronischen Minderwertigkeitsgefühls bildet.

„Suggestion“ der Minderwertigkeit

Wir haben nun einige den Kompromiss begünstigende Momente in der Lebensgeschichte hervorgehoben und sind dabei auch auf das Verhalten der Umwelt gekommen. Da liegt es nahe, kurz auch auf den möglichen Einfluss dieses Verhaltens auf das Minderwertigkeitsgefühl selber hinzuweisen, wenn es einmal da ist. Falsch ist es, zu glauben, dieses Gefühl könne durch die Umwelt *erzeugt* werden. Es ist, wie wir zu zeigen versuchten, immer eine Angelegenheit oder ein Produkt der inneren Auseinandersetzung des Menschen selbst, eine chronische Unzufriedenheit mit sich selbst auf Grund moralischen Kompromisses. Es kann nicht « suggeriert » werden; suggeriert kann überhaupt nur etwas werden, was als mehr oder weniger latente Disposition schon da ist. Trotz-

dem liegt dem *Anschein* möglicher Suggestion des Minderwertigkeitsgefühls etwas Wahres zugrunde, sogar zweierlei. Einmal nämlich kann, *wenn* Minderwertigkeitsgefühl bereits vorhanden ist, dieses Gefühl *verstärkt* werden durch jene Suggestion der Minderwertigkeit, welche gerade in tadelsüchtiger, deprimierender Erziehung liegt. Ohne bereits vorhandene innere Unsicherheit würde diese Suggestion entweder wirkungslos abprallen oder sie würde das Kind einfach in die Opposition treiben. Hat es aber aus inneren Gründen einmal seine moralische Sicherheit eingebüsst, dann wirkt die Suggestion als Bestätigung und Verstärkung des Insuffizienzgefühls.

Aber es bleibt bei alledem nun doch noch eine ungelöste Frage, in welcher die Umwelt eine Rolle spielt. Die Entstehungsgeschichte des Kompromisses und daher des chronischen Minderwertigkeitsgefühls bedarf noch einer Ergänzung. Sie betrifft den *Maßstab*, an welchem die Selbstbeurteilung sich vollzieht, also jenes Ideal, das zugleich die *Forderung* enthält, für die es zu kämpfen gälte und der im Kompromiss eben ausgewichen wird.

Echtes und falsches Ideal

Das Empfinden für Richtig und Unrichtig des eigenen Verhaltens gehört zum Menschen wie sein Empfinden für Schön und Nichtschön oder für Wahr und Unwahr. Es kann weder gemacht noch geraubt werden. Es ist aber individuell verschieden stark und verschiedengradiger Ausbildung oder auch Verkümmern fähig. Immer aber steckt in ihm eine Forderung, ein Urbild sozusagen, dem unser Verhalten entsprechen soll. Dieses Bild wird individuell besondere Züge tragen, nicht nur wegen der verschiedenen Feinheit jenes Empfindens, sondern auch wegen der für jedes Individuum andern Möglichkeiten des Verhaltens, seiner individuell modifizierten Anlagen, Begabungen, Talente. Unbeschadet der allgemeinen Forderung der Richtigkeit des Verhaltens soll dieses



Otto Baumberger

Grenzbesetzung 1914/16, Marschhalt IV/67

Verhalten innerhalb derjenigen Handlungsmöglichkeit richtig sein, welche mir überhaupt gegeben ist. Richtigkeit heisst also *inhaltlich* etwas anderes z. B. für den ausgesprochen zum Forscher als für den zum Handarbeiter Veranlagten, obwohl es für beide ein Richtiges gibt, das formal nicht verschieden ist, und obwohl dieses Richtige für beide insofern auch inhaltlich mehr oder weniger zusammentrifft, als sie beide, abgesehen von ihrer Sonderbegabung, doch auf weiten Gebieten eben einfach *Menschen* sind und sich als Menschen unter Menschen zu verhalten haben.

Wir würden dieses *Leitbild* eines Menschen, das dem eingeborenen Gefühl für das Richtige entspricht und das zugleich der Besonderheit und mit ihr der geschichtlichen Stellung der besondern Persönlichkeit Rechnung trägt, das *echte*

Ideal dieser Person nennen. Über seinen Inhalt oder also seine besondere Gestalt ist im Einzelfall sehr schwer etwas auszusagen; jedenfalls wäre dies nur bei genauester Kenntnis eines bestimmten Menschen möglich, einer Kenntnis, die wir auch mit Bezug auf uns selbst nicht zu besitzen pflegen. Das Ideal bekundet sich zwar immer im Gefühl, aber es ist schwer « ins Bewusstsein zu übertragen ».

So oder so aber bemisst der Mensch normalerweise sein faktisches Verhalten, nach dessen Wert, an diesem echten, für ihn und gerade für ihn bestehenden Ideal. Und echtes moralisches Versagen ist darum stets ein Versagen gegenüber diesem Ideal. So ist auch jener Kompromiss, der dem Minderwertigkeitsgefühl zugrunde liegt, seinem Wesen nach ein willentliches Ausbiegen, eine Untreue gegenüber dem echten Ideal.

Allein dies wäre, wie gesagt, der normale Fall. In Wirklichkeit pflegt diese Normalität mannigfach durchbrochen oder alteriert zu sein. In allererster Linie dadurch, dass das Richtigkeitsempfinden, wegen seiner relativen Schwäche, leicht *getrübt* und dass damit zugleich das Ideal *verfälscht* werden kann. Wir haben im Interesse des Verständnisses der faktisch vorkommenden Minderwertigkeitsgefühle von solchen Trübungen und Verfälschungen kurz zu sprechen; denn mit jedem falschen Ideal ist ein falscher Maßstab der Wertigkeit gegeben, damit aber auch ein falsches Urteil und also eventuell ein verbogenes Minderwertigkeitsgefühl.

Das echte Ideal kann verfälscht werden aus innern Gründen; aber auch Einflüsse von aussen sind dafür nicht bedeutungslos. Zu den innern Gründen gehört in erster Linie die Tatsache, dass ausser dem echten Ideal in jedem Menschen ein mehr oder weniger mächtiges *Wunschbild* existiert, ein Bild davon, wie man — nicht sein *sollte*, aber sein *möchte*. Es braucht gar nicht ein abgerundetes Bild zu sein; jeder einigermaßen beharrliche Wunsch gehört hierher. Dieses Wunschbild wird selten deutlich vom Ideal getrennt, vielmehr pflegen sich beide so zu durchdringen, dass nicht nur unser Verhalten ein Ineinander von Idealität und Wunschhaftigkeit repräsentiert, sondern dass auch in dem Gefühl, mit dem wir darauf reagieren, beides durcheinander klingt: die Wertung nach dem Ideal und diejenige nach dem Wunschbild. Ja so enge pflegt die Verbindung beider zu sein, dass man direkt sagen kann, die Lieblingswünsche seien in das Ideal aufgenommen und erhalten dadurch ihrerseits eine Art Forderungscharakter. Unser sittliches Urteil ist dann durch die also erhöhten Wünsche getrübt, die Reaktion auf unser Verhalten, also unser faktisches Gewissen, entspricht dann nicht mehr rein dem Ideal. Wir rechnen uns zur Tugend oder zum Fehler nicht mehr rein dasjenige Verhalten an, welches mit dem echten Ideal harmoniert oder nicht harmoniert, sondern das

getrübt Urteil behandelt einen Verstoß auch gegen unser Wunschbild so, als ob er ein Fehler im Sinne des Ideals wäre, in welches das Wunschbild aufgenommen ist.

Umwelt und Idealbildung

Diese Situation bildet aber gleichzeitig die günstige Vorbedingung für eine weitere Verfälschung der Idealität, eine Trübung von aussen her. Denn unser Wunschbild ist in hohem Masse abhängig vom Urteil oder Anspruch der Aussenwelt. Mit ihr sind wir in mannigfacher Weise verbunden, durch den Wunsch sie zu beherrschen nicht weniger als durch das Interesse an ihrem Beifall, am Geliebt- und Geschätztwerden. Daher suchen wir uns ihr anzugleichen oder doch unser Verhalten so einzurichten, dass wir in ihr bestehen und auf unsere Rechnung kommen können. Dieses Bestreben wirkt wesentlich mit bei der Gestaltung unseres Wunschbildes: es ist immer zugleich das Bild der gewünschten Stellung in der Welt und des Verhältnisses zu ihr.

So haben es die Personen und Traditionen unserer Umgebung weitgehend in der Hand, unsere Selbst- und Zukunftsträume mitzugestalten. Und da, wie wir sahen, diese Träume, eben die Wunschbilder, in das faktische Ideal wenigstens teilweise eingehen, so wirkt jene Umgebung nicht unwesentlich mit bei der Gestaltung zwar nicht des echten, wohl aber desjenigen Ideals, welches dann massgebend wird für unsere faktische Selbstbeurteilung. Die meisten Menschen bilden ihr Selbsturteil so, dass ihnen dabei gewissermassen die Umwelt mit ihren Menschen, Gewohnheiten, Sitten, Ansprüchen, Traditionen über die Schulter schaut. Sie kommen sozusagen nicht von der schülerhaften Einstellung los, in welcher sie sich die Zensuren so erteilen, als wären sie selber Organe der Lehrerkonferenz, welche über ihr Verhalten zu Gerichte sitzt.

So also untersteht das Ideal, wenn es einmal seine Reinheit durch Vermischung mit dem Wunschbild verloren hat, der

Suggestion und dem autoritativen Einfluss sowohl einzelner Persönlichkeiten als auch ganzer Traditionen oder Zeitstimmungen, politischer und gesellschaftlicher Ideale und Anforderungen. Wir müssen uns also vorstellen, dass das Selbsturteil, so wie es in Wirklichkeit gefällt wird, niemals ein reines Gewissensurteil ist, sondern stets mehr oder weniger getrübt durch innere Wünsche wie durch Wünsche der Aussenwelt. Anders ausgedrückt: das Ideal, welches den Maßstab der Selbstwertung bildet, ist wohl immer ein teilweise *unechtes* Ideal.

Es wird nun für das weitere viel darauf ankommen, wie *stark* diese Verfälschung ist, oder wie weit wir imstande sind, uns eventuell wieder davon zu befreien. (Es kann hier in Klammern bemerkt werden, dass ein gut Teil der sittlichen Lebensgeschichte vieler Menschen gerade im Kampf um die Befreiung des echten Ideals von seinen Getrübtheiten besteht.) Je stärker die Verfälschung ist oder bleibt, desto schiefer werden die Selbsturteile ausfallen. Dabei muss immerhin der Möglichkeit gedacht werden, dass der Einfluss der Umweltansprüche in einer gewissen Beziehung auch wieder reinigend wirken kann. Eine *gute* Tradition nämlich ist gerade geeignet, gewisse aus persönlichen Wünschen stammende Trübungen echter Idealität wieder auszuschalten: sie macht uns auf sachliche Richtigkeiten aufmerksam und imponiert uns damit, so dass wir eher lernen, Wunschbilder von idealen Notwendigkeiten zu unterscheiden. Ohne gute Tradition sind wohl die meisten Menschen der Verfälschung ihres Ideales durch ihre Wunschbilder fast rettungslos ausgeliefert. So dass also in der Empfänglichkeit für fremde Beeinflussung des Ideals nicht notwendig ein Nachteil liegen muss, im Gegenteil. Man wird dabei auch an die reinigende Wirkung einzelner sauberer Persönlichkeiten denken; es gibt in der Tat Menschen, vor denen, wenn man mit ihnen in nähere Berührung kommt, unsere Unechtheiten wie Schlacken von uns abfallen, deren blosse Existenz gewisser-

massen so wirkt wie ein Scheidemittel, welches Edles von Unedlem trennt.

Übersetzte und schiefe Ideale

Trotzdem bleibt natürlich die Gefahr bestehen, dass der Einfluss der Umwelt mit unserem eigenen Wunschbild sich zur Verfälschung unserer Idealität verbindet. Und jedenfalls bleibt, aus beiden Quellen, die *Möglichkeit* der Verfälschung, damit aber der Trübung aller Selbsturteile, bestehen. Die Entstellung des echten Ideals kann nach zwei Richtungen gehen, sie kann *quantitative* und *qualitative* Verfälschung sein, was indessen im Effekt auf dasselbe hinausläuft. Die quantitative Entstellung wird meistens so zustande kommen, dass wir, eventuell unter dem Einfluss der Umwelt, höhere Wunschansprüche an uns stellen als das eigentliche Ideal sie stellen würde. Wir wollen in dieser oder jener Hinsicht einfach mehr sein oder werden, als es in unserer Möglichkeit und daher auch im echten Ideal liegt. Alle Arten von sogenannten *Vollkommenheitsidealen* gehören hierher; denn in keines Menschen *echtem* Ideal kann die Forderung nach absoluter Vollkommenheit in irgendeiner Hinsicht begriffen sein.

Hand in Hand mit der Überforderung pflegen qualitative Verfälschungen zu gehen. Auch der Qualität nach entspricht das echte Ideal der Gegebenheit und Eigenart seines Trägers: es verlangt nichts, was nicht nach seiner *Art* in der Möglichkeit der Person liegt, also z. B. keine Leistung, für welche die Art des Talenten nicht vorhanden wäre; kein echtes Ideal verlangt vom künstlerisch schlecht begabten Menschen ausgesprochen künstlerische Leistung. Die Eitelkeit oder der Beifallshunger oder das Machtbedürfnis, kurz unser Wunschbild, verlangt aber nicht selten ebensolche Leistungen von uns, oft unter dem Einfluss der Familie oder einer andern Macht der Umwelt. Wird dies Wunschbild in das Ideal aufgenommen, so wird dieses gegenüber den vorhandenen Möglichkeiten inadäquat, es geht am echten Ideal

vorbei. Verfehlte Berufe wissen etwas von dieser Art der Ideal-Entgleisung zu erzählen. Es mag ergänzend bemerkt sein, dass manchmal das Vorbeigreifen am echten Ideal nicht der positiven, sondern der negativ wirkenden Suggestion der Umwelt zu verdanken ist. Dann nämlich, wenn jemand aus Trotz oder Opposition gegen die Familie oder eine andere Autorität gerade darum seine echte innere Stimme unterdrückt, weil die Forderung der Umwelt sie unterstützt. So werden manche in einen Beruf oder eine Lebenshaltung getrieben, die ihnen gar nicht adäquat ist, nur aus Opposition, an welcher übrigens die Umwelt selber nicht immer unschuldig ist.

Falsches Ideal und Kompromiss

Soviel über die *Gründe* der Verfälschung des Ideals. Sehen wir nun zu, welches ihre *Folgen* sind, nämlich speziell auf dem Gebiete, das uns hier beschäftigt — ihre Folgen für die Bildung oder Vermeidung jenes *Kompromisses*, welcher hinter allen chronischen Minderwertigkeitsgefühlen steht. Erinnern wir uns, dass dieser Kompromiss in einer Preisgabe zwar nicht eigentlich des Ideals, aber des energischen *Kampfes* um die Verwirklichung des Ideals besteht. Dann wird alsbald klar, dass zu den bereits bekannten *Begünstigungen* der Kompromissbildung nun vom falschen Ideal her eine neue kommt, in Gestalt einer eigenartigen Entmutigung, die den Kampfwillen lähmt. Das echte Ideal enthält in sich keinerlei Entmutigung, im Gegenteil; denn es ist der Persönlichkeit, bei aller Strenge seiner Forderung, angemessen. Nicht so ein irgendwie und aus irgendwelchen Quellen *verfälschtes* Ideal. Dieses ist quantitativ oder qualitativ stets mehr oder weniger inadäquat, eben weil es falsch ist. Das bedeutet aber, dass es auch im besten Falle, bei aller Anstrengung, gar nicht realisiert werden kann, sozusagen auch im Prinzip nicht. Und während bei einer Verfehlung gegenüber dem echten Ideal doch im innersten Gefühl die gläubige Hoffnung bleibt, spü-

ren wir im misslingenden Versuch der Realisation des *falschen* Ideals ebenso sicher die prinzipielle Aussichtslosigkeit, auch wenn wir sie uns lange nicht eingestehen. Das ergibt jene Entmutigung, welche eine fast sicher wirkende Vorbedingung zum Nachlassen des Eifers und also zum Kompromiss bildet. So kann man sagen, dass jede Verfälschung der Idealität einen neuen begünstigenden Faktor für diese fatale Entwicklung bildet. Auf diesem Wege ist auch die Umwelt, eben sofern sie an der Verfälschung unter Umständen mitwirkt, auf eine neue Weise an der Kompromissbildung und damit an der Entstehung des chronischen Minderwertigkeitsgefühls mitbeteiligt. Damit glauben wir nun die *Entstehungsgeschichte* dieser fatalen Stimmung in einiger Vollständigkeit dargestellt zu haben.

Folgen des Minderwertigkeitsgefühls

Die Geschichte der also innerlich varierten, von jenem Gefühl angefressenen *Persönlichkeit* aber ist damit leider nicht zu Ende. Das Minderwertigkeitsgefühl *wirkt sich aus*, je nach seiner Stärke manchmal in tragischer Weise. Von diesen *Folgen* haben wir nun in Zukunft noch zu sprechen, soweit dies in Kürze angeht; wir werden uns auf einige bezeichnende Möglichkeiten beschränken. Dabei unterscheiden wir zwischen *unmittelbaren* und *mittelbaren* Folgen. Die ersteren, die also mit der Minderwertigkeitsstimmung direkt verbunden sind, können gleichzeitig als deren *Symptome* gelten, d. h. als die Anzeichen, an denen man das Vorhandensein jener Stimmung, die sich ja selber dem Einblick sorgfältig zu verbergen pflegt, einigermaßen deutlich erkennen kann.

Zunächst ist noch nachzutragen, dass das Minderwertigkeitsgefühl nicht weniger stark und nicht weniger peinlich ist, wenn es auf Grund *falschen* Ideals entstanden ist. Denn einmal wirkt ja auch im falschen Ideal der *Idealanspruch*, und der im Kompromiss vollzogene Verrat trifft mit dem falschen auch das echte

Ideal, in welches ja die verfälschenden Motive aufgenommen sind. Sodann aber ist ja gerade die Verfälschung des Ideals selber schon eine sozusagen grundsätzliche Untreue, selber schon ein Kompromiss und daher ein Verrat am echten Ideal; so dass also hier eher eine verstärkende Komplikation als eine Entlastung vorliegt. Alle Erfahrungen lehren dies in ganz unzweideutiger Weise.

Unmittelbare Folgen

Nun also zu den unmittelbaren *Symptomen*. Es handelt sich, wie wir wissen, um eine schleichende moralische Depression, ein Gefühl der Unzulänglichkeit, Unsauberkeit, Unwürdigkeit. Es ist möglich, dass es vorübergehend zurücktritt, sozusagen latent wird, um dann mit aller Kraft wieder auszubrechen, entweder aus unbekannten Gründen menschlicher Periodizität überhaupt, oder dann ausgelöst durch akutes Versagen in gewissen Situationen, oder durch Urteile anderer Menschen, oder auch im Zusammenhang mit Ermüdung oder widrigen Schicksalen: all das ist nicht Ursache des Minderwertigkeitsgefühls, sondern nur Anlass zu manifestem Ausbruch. Und eben solche Ausbruchsmöglichkeiten sind die nächstliegenden Folgen. Der mit dem Minderwertigkeitsgefühl Belastete ist an und für sich auffälligen Stimmungsschwankungen unterworfen. Er erträgt ferner schlecht irgendein wenn auch geringfügiges Versagen und ist dadurch, wie auch durch widriges äusseres Schicksal, gleich aus dem Sattel gehoben. (Man erträgt die Umbilden des Geschicks um so schwerer, je weniger man mit sich selbst im reinen ist.) Er ist auch extrem empfindlich gegen wirklich oder auch nur scheinbar abschätzige oder lieblose Kritik von seiten anderer Personen, denn diese Kritik trifft auf den wunden Punkt, auch dann, wenn sie im Einzelfall gar nicht recht hätte. Wo die innere Sicherheit fehlt, da ist man leicht zu erschüttern, und ein harmloser Spott oder Witz wird tragisch genommen, weil eben der Humor fehlt, das ist gerade die innere Überlegenheit.

Dass die Ermüdung auslösende Wirkung hat, das wird daraus verständlich, dass es uns wohl gelingt, wenigstens die bewusste Vergegenwärtigung der gespürten Minderwertigkeit hintanzustellen, solange wir die dafür nötige Energie aufbringen oder uns die mit frischer Kraft geleistete Arbeit darüber hinweghilft. Fällt diese Energie ab, so ist die schale Stimmung da.

Diese allgemeine Empfindlichkeit, diese Labilität des Gleichgewichts wirkt über die Gegenwart hinaus in die Einstellung zur Zukunft. Der also belastete Mensch, im Gefühl, dass eigentlich etwas in ihm zu reinigen oder zu sühnen wäre, kann von der Zukunft nichts Gutes, eher eben unheilvolle Sühne erwarten. Er wird Pessimist sein oder wird ängstlich nach kommendem Unheil ausschauen, die Welt wird grau und die Zukunft dämonisch unsicher erscheinen. Überhaupt wird offene oder noch mehr geheime Ängstlichkeit ein kaum je fehlender Charakterzug sein. Die Erschütterung des Selbstvertrauens zieht das Misstrauen gegen alles und jedes nach sich. Auch das Misstrauen gegen andere Menschen, so dass überall Feindschaft und Übelwollen gesehen wird und dass der Glaube und das dankbare Entgegennehmenkönnen fremder Freundlichkeit, ja Liebe einfach verunmöglicht ist.

Stört so das Minderwertigkeitsgefühl die Lebensfreude überhaupt, so bildet es zugleich eine Hemmung überall dort, wo etwas zu leisten wäre. Denn Leistungen, im vollen Sinn der befreiten Arbeitsmöglichkeit, gedeihen nur auf Grund des Vertrauens. Die Minderwertigkeitsstimmung lässt sich gewissermassen in die resignierten Worte übersetzen: Es wird ja doch schief herauskommen, oder: es nützt ja doch alles nichts. Und sie wird gerade dort besonders lähmend wirken, wo es darauf ankäme, sich zu entscheidender Leistung zusammenzuraffen. Überhaupt werden entscheidende Situationen möglichst gemieden werden; man drückt sich, schiebt hinaus, kann sich nicht entschliessen, kneift im letzten Moment, kommt überall zu spät. Es braucht sich

nicht gerade um ein Examen oder um die Eheschliessung zu handeln.

Wenn aber eine Aktion trotzdem einmal unternommen wird, so wird die Gehemmtheit sich noch *in* ihr zeigen als Unsicherheit, Ungeschicklichkeit, Unentschlossenheit. Es ist, als ob man mitten im Vorwärtsgen immer wieder zurück wollte. Man möchte von einer allgemeinen Lebensschüchternheit sprechen, und unnatürliche Befangenheit auch im besondern, z. B. gegenüber bestimmten Autoritätspersonen, ist kein seltenes Symptom. Diese ganze Unsicherheit stört den harmlosen und auch den erspriesslichen Verkehr mit Menschen. Die Scheu und das Misstrauen, auch die Angst vor dem Durchschautwerden, treiben in die Einsamkeit und Ungeselligkeit, auch wohl in den Zwang des Sich-Versteckens, der Heimplichkeit, ja der gewohnheitsmässigen Unoffenheit.

Doch weisen diese Bemerkungen bereits über die unmittelbaren Folgen hinaus zu den mittelbaren, von denen jetzt die Rede sein soll.

Mittelbare Folgen

Diese indirekten Folgen werden alle aus der Tatsache verständlich, dass jenes Gefühl peinlich, ja oft unerträglich ist. Es bedeutet ständigen Selbstvorwurf (auch wo dieser Vorwurf nicht *bewusst* und also nicht zugestanden wird), ständige innere Unzufriedenheit, welche naturgemäss auch Unzufriedenheit mit der ganzen Welt ist. So ist es verständlich, dass der also belastete und gehemmte Mensch diesem Zustand entgehen möchte, auch wenn sein heimliches Schuldgefühl nicht schon seinerseits nach Erlösung riefte.

Nun gäbe es ja einen aussichtsreichen Weg zu dieser innern Restitution. Er bestände in der Aufhebung des Kompromisses, d. h. in der tapfern Wiederaufnahme des moralischen Kampfes gegen

ungehörige Wunschbefriedigungen. Aber dies würde eine Umkehr bedeuten, welche fast unmöglich wird, wenn der Kompromiss einmal erstarkt ist. Dieser Kompromiss ist ja gerade die *Aufgabe* des Kampfwillens, die grundsätzliche Resignation. Daraus ist schwer wieder herauszukommen; wie soll der, welcher sich der Mutlosigkeit ergeben hat, den Mut wieder finden? Vergessen wir nicht, dass der Kompromiss eingegangen wurde, weil das Opfer der Wünsche zu schwer war. Es wird nicht leichter, wenn die Nachgiebigkeit zur gewollten Gewohnheit geworden ist.

Darum ist es begreiflich, dass die meisten einen leichtern Weg suchen. Anstatt das Übel mit der Wurzel auszutilgen, versuchen sie die peinliche *Folge*, eben das Minderwertigkeitsgefühl, aus der Welt zu schaffen, auf eine Weise, die ihnen nicht das schwere Opfer des Verzichtes auf den Kompromiss selber auferlegte. Sie wollen den Fehler weiter kultivieren und nur die innere Busse loswerden, die sie dafür zahlen. Das ist natürlich ein im Grunde aussichtsloses Unterfangen. Denn das Selbsturteil lässt sich nicht vernichten. Aber ein gewisses Mass von Selbstbetrug ist wenigstens vorübergehend doch möglich, so dass auf Zeit eine, wiewohl eben trügerische, Entlastung eintreten mag.

Man kann derartige Unternehmungen, das Minderwertigkeitsgefühl los zu werden ohne Preisgabe seines Grundes, in zwei Gruppen einteilen, in Versuche der *Flucht* vor der in jenem Gefühl sich bekundenden Wahrheit des eigenen Ungegens, und Versuche der *Gegenwehr* gegen das Gefühl selbst, d. h. gegen die Unzulänglichkeit, die es anzeigt. Doch gehen in der Wirklichkeit beiderlei Versuche mannigfach durcheinander. Wir wollen aus der grossen Fülle der einzelnen Möglichkeiten gewisse häufige und typische Formen herauszuheben suchen.



Herr Hühnchen (jawohl, ein Vetter von Leberecht Hühnchen!) wünschte dieses Jahr die Sommerferien in Mürren zu verbringen. Frau Hühnchen hätte lieber statt dessen im Winter einen Skikurs in Arosa mitgemacht. Also wurde nichts aus Mürren. Während der Hundstage durfte Herr Hühnchen trotzdem ein paar Tage ausspannen. Er verbrachte die Ferien zu Hause. Kostenlose, recht gemütliche Ferien (nach dem Vorbild seines Vettters Leberecht), so wie sie unser Zeichner hier dargestellt hat.

Zur geistigen Anregung dienten der Familie ein paar ältere Nummern des „Schweizer-Spiegels“, die Herrn Hühnchen vom Hausmeister überlassen worden waren. Dieser Hausmeister hatte sie wiederum von seinem Bruder in Ober-Winterthur erhalten, dessen Schwiegervater Abonnent ist.

Eine nette Familie, Hühnchens. Das freudige Interesse, mit dem sie den „Schweizer-Spiegel“ liest, ist uns sympathisch. Offen gestanden wäre sie uns zwar noch lieber, wenn sie gelegentlich selbst eine Nummer des „Schweizer-Spiegels“ kaufen würde. Aber ach, so anspruchsvoll darf der Verleger einer schweizerischen Zeitschrift nicht sein!

BEACHTEN SIE DAS NÄCHSTE INSERTAT DIESER SERIE